

ANDREAS ENGLISCH

A close-up portrait of Pope Francis, wearing his white zucchetto and a white clerical collar with a pectoral cross. He has a serious expression and is looking slightly to the left of the camera.

**DER KÄMPFER
IM VATIKAN**

Papst Franziskus und sein mutiger Weg

C.Bertelsmann

wartete; er diente dazu, Taschen und Mäntel abzulegen. Mitarbeiter des Renaissance-Genies Raffael Sanzio haben diesen Flur ausgemalt. Der Volieren-Saal ist mit exotischen Vögeln verziert. In diesem wie ein Tanzsaal großen Raum hatten Besucher die letzte Gelegenheit, sich auf das Gespräch mit dem Papst in Ruhe vorzubereiten. Ab diesem Punkt übernahm der Chef, also der Präfekt des päpstlichen Hauses, und führte den Gast durch die prachtvolle Sala Clementina, in dem die toten Päpste aufgebahrt werden, anschließend durch drei weitere Zimmer bis zu einem Eckzimmer, das in den kleinen Thronsaal übergeht. Danach wurde es ernst. Der Präfekt begab sich in die Apostolische Bibliothek, und dann, nach einer gewissen Wartezeit, durfte der Besucher die Bibliothek betreten und das Gespräch mit dem Papst beginnen.

Wie anonym und wenig herzlich diese Gespräche sein konnten, zeigt ein kleines Detail. In dem zweiten Empfangssaal, der gleich hinter der Eingangstür liegt, die in die päpstliche Wohnung führt, also genau ein Stockwerk über der Apostolischen Bibliothek, gibt es einen »Notknopf« für unangenehme Gespräche. Die Päpste empfangen in diesem Saal, der schon Teil der Privatwohnung des Papstes ist, an einem großen Tisch. Auf der Seite des Tisches, an der der Papst saß, ist für den Besucher unsichtbar ein Knopf angebracht, den der Papst in dem Fall drücken konnte, wenn ihm das Gespräch richtig unangenehm wurde. Statt dem Besucher zu sagen, dass er bitte gehen möge, weil er die päpstliche Geduld überstrapaziert hatte, drückte der Papst auf den Knopf. Dann leuchtete eine Lampe im Nebenzimmer auf, und der Sekretär kam hereingeschossen, um den Papst aus der peinlichen Situation zu befreien. Der Sekretär behauptete in solchen Fällen, dass eine dringende Aufgabe auf den Papst warte, und der Besucher wurde hinausbugsiert.

Ein Punkt wurde bisher während der Gespräche mit einem Papst von den Mitarbeitern besonders gefürchtet. Solange der Papst sich einfach informieren ließ, war alles gut, aber wehe, wenn er Nachfragen hatte ... Das war auch die Standardfrage eines jeden Kollegen: »Hat der Papst nachgefragt?« Diese Nachfragen eines Papstes konnten für Mitarbeiter besonders heikel oder peinlich werden. Die Tatsache, dass der Papst ein absoluter Monarch ist, bedeutet vor allem auch, dass er ununterbrochen Entscheidungen treffen muss zu Vorgängen, über die er sich aus Zeitmangel gar nicht gründlich informieren kann. Deswegen ist es normal, dass die Mitarbeiter dem Papst vortragen, worum es geht; der Papst nickt das meiste einfach ab, Nachfragen sind selten. Aber wenn ein Papst nachfragt, ist das für die betreffenden Mitarbeiter oft unerwartet und unangenehm.

Kurz nach dem Amtsantritt von Papst Franziskus traf ich mich mit einigen seiner engeren Mitarbeiter, um mich über den neuen Stil des Papstes zu informieren. Was ich zu hören bekam, war aus vatikanischer Sicht unfassbar. Statt Wochen damit zuzubringen, auf einen Termin beim Papst zu warten, und dann durch den pompösen Palast des Vatikans laufen zu müssen, bis man zu einem direkten Gespräch mit dem

Papst kam, hatte Papst Franziskus eine neue Form der Papst-Audienzen eingeführt.

Mein Freund, der an einer Schaltstelle im Vatikan arbeitet, berichtete mir: »Der neue Papst ruft einfach direkt an und will, dass wir ihn auch anrufen, wenn wir eine Frage haben, in seinem Zimmer im Haus der heiligen Martha.«

»Und wenn er ans Telefon geht, was sagst du dem Papst dann?«

»Ich sag auf Spanisch zu ihm: ›Holá, que tal?‹« (Hallo, wie geht's?).

Mir fiel regelrecht die Kinnlade herunter, als er das sagte.

Ungläubig fragte ich: »Du sagst zu Seiner Heiligkeit, dem Heiligen Vater, Stellvertreter Gottes auf Erden, der in seiner unermesslichen Weisheit regiert und früher auch genauso angesprochen wurde, einfach ›Hallo, wie geht's?‹?«

»Ja«, sagte er. »Er will das so. Ich habe ihn noch nie mit Heiligkeit oder Heiliger Vater angesprochen.«

Ich war perplex. »Und stellt er Nachfragen?«, wollte ich wie seit Jahren wissen.

»Natürlich.«

»Und ist das unangenehm?«

»Überhaupt nicht. Das letzte Mal, als er eine Nachfrage stellte, hatte ich ihm gerade erzählt, dass ich mit einer Delegation abends ausgegangen war. Ich sagte ihm: ›Ich habe die Leute, die ich zu dir gebracht hatte, dann abends ausgeführt, wir sind essen gegangen, es gab super Steaks.««

»Und was hat er nachgefragt?«

»Er hat gefragt: ›Wer hat denn bezahlt?‹ Ich sagte ihm, dass ich bezahlt habe, und dann erwiderte er: ›Aber nicht doch, lass mich das bezahlen. Im Vatikan sagen immer alle über mich, ich habe gar kein Geld, aber das stimmt nicht. Ich habe ein bisschen Geld, ich kann das Essen schon bezahlen.‹ Ich habe ihm geantwortet: ›Nee, ist schon gut, ich zahle das.‹ So ist der Papst eben.«

Der Papst zu Besuch

Aber der neue Ton in den Gesprächen mit einem Papst war nicht die einzige Revolution im Umgang von Papst Franziskus mit seinen Mitarbeitern, also mit dem, was man seit Jahrhunderten den päpstlichen Hof nennt. Knapp tausend Jahre lang galt im Vatikan ein klares Prinzip, das besagte: Was immer es auch zu besprechen gibt, der Papst geht nie zu den Gesprächspartnern, völlig egal, was sie von ihm wollen, er lässt sie immer kommen, zu sich in den Palast. Das Beispiel für diese Regel ist so berühmt, dass es in mehrere Sprachen als »Canossa-Gang« eingegangen ist. Der arme deutsche Kaiser Heinrich IV. pilgerte im Winter des Jahres 1076/ 1077 nach Canossa zur Burg Mathildes von Tuszien, der Herzogin der Toskana, und kniete dort tagelang im Schnee, um Papst Gregor VII. milde zu stimmen. Der Papst hatte damals vor allem eines erreichen wollen: Das Zeichen der Unterwerfung des Königs bestand nicht allein darin, dass er sich im Schnee auf die Knie warf. Als Zeichen der Unterwerfung galt vor allem, dass der König zum Papst über die gefährliche Süd-Route pilgern musste, um den Streit auszuräumen, der Papst hingegen hätte nicht im Traum daran gedacht, das Gleiche zu tun, also zu dem König zu pilgern, um das Problem aus der Welt zu schaffen.

Dieses Prinzip, dass der Papst Gespräche stets in seinem Palast zu führen hat, galt natürlich auch für das Gegenteil. Das heißt: Wer einen Papst demütigen wollte, entfernte ihn mit Gewalt aus seinem Palast oder zwang ihn, den Palast zu verlassen. Alle Niederlagen der Päpste haben damit zu tun, dass sie gezwungen waren, ihren Palast zu verlassen. Es gibt also ein einfaches Kriterium, um die großen Krisen der Päpste zu erkennen. Immer dann, wenn der Papst seinen Palast verließ, befand er sich in einer extremen Notsituation. Eine dieser Notlagen war der Angriff auf Rom durch den französischen König Karl VIII., der im Jahr 1494 versuchte, Papst Alexander VI. aus der Familie Borgia gefangen zu nehmen. Der Papst musste über den noch heute existierenden Fluchtweg aus dem Apostolischen Palast in die Engelsburg laufen. Denselben Weg trat Papst Clemens VII. aus der Familie der Medici an, um den Landsknechten Karls V. während der katastrophalen Plünderung Roms im Jahr 1527 zu entgehen. Pius VII. hatte weniger Glück. Die Soldaten Napoleons nahmen den Papst am 5. Juli 1809 im päpstlichen Quirinal-Palast fest. Der Papst wurde über Grenoble und Savona schließlich schwer krank nach Fontainebleau bei Paris gebracht und dort insgesamt fünf Jahre festgehalten, bevor er nach Rom zurückkehren konnte. Papst Pius IX. floh als Priester verkleidet in einer Nacht-und-Nebel-Aktion aus Angst

vor einer Verhaftung im Jahr 1848 nach Gaeta in das Königreich beider Sizilien, bevor die Truppen Garibaldi's ihn erwischten.

Dieses Prinzip, dass der Papst nur in extremen Gefahrensituationen den Palast verlässt, hätte einen Heiligen beinahe umgebracht. Als Johannes Paul II. am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz angeschossen wurde und zu verbluten drohte, setzten die Höflinge durch, dass das alte Prinzip unangetastet blieb, dass der Papst seinen Palast nicht verlassen dürfe. Das bedeutete konkret, dass Papst Johannes Paul II., der durch den Bauchschuss extrem viel Blut verlor, trotz der Wunde in die Vatikan-Klinik gebracht werden sollte, in das vom Vatikan sieben Kilometer entfernte Gemelli-Krankenhaus. Diese Aktion hätte den Papst fast das Leben gekostet, zumal das Blaulicht am Rettungswagen nicht funktionierte. Die nächste rettende Klinik lag nur etwa 800 Meter vom Ort des Anschlags entfernt, der Papst hätte nach wenigen Minuten im Heilig-Geist-Krankenhaus behandelt werden können.

Aber selbst in einer solchen extremen Notsituation hielt sich der Vatikan an das Prinzip: Der Papst verlässt niemals seinen Palast, wenn er nicht einen Besuch abstatten will. Papst Johannes Paul II. verlor auf dem Weg in das Gemelli-Krankenhaus so viel Blut, dass die Ärzte nach seiner Ankunft die Letzte Ölung (Krankensalbung) empfahlen, weil sie davon ausgingen, dass der Papst die Operation nicht überstehen würde.

Vor diesem Hintergrund wird die Sprengkraft der Entscheidungen, mit denen Papst Franziskus das System des Vatikans angreift, überdeutlich. Das eherne Prinzip der Präsenz des Papstes in seinem Palast ist selbstverständlich auch ihm bekannt, nur denkt er nicht daran, sich an die alte Regel zu halten. Er ließ der Kurie mitteilen, dass er seine Mitarbeiter kennenlernen wolle – und zwar alle, nicht nur die Kardinäle, sondern auch die kleinen Fische, die bisher nie von Päpsten empfangen worden waren.

Die Chefs der Kongregation und die päpstlichen Räte waren entsetzt. Sie wussten, dass es bei einem Besuch ihrer jeweiligen kompletten Abteilung beim Papst dazu kommen könnte, dass unzufriedene Mitarbeiter dem Papst unangenehme Details aus der Kongregation oder dem päpstlichen Rat verrieten. Aber dass es noch viel schlimmer kommen könnte, ahnten die Bosse nicht. Sie hegten angesichts der drohenden Mitarbeitergespräche die Hoffnung, dass die steife Atmosphäre eines Besuchs im Apostolischen Palast eventuelle Nörgler kaum ermutigen würde, ihren Unwillen über ihre Chefs zu äußern. Doch Papst Franziskus hatte etwas ganz anderes vor. Statt im Apostolischen Palast auszuharren und die Mitarbeiter zu sich kommen zu lassen, brach er die Regel und ließ sich einen einzigen Gendarmen kommen, der einen klaren Auftrag erhielt: »Fahr mich in die Büros meiner Mitarbeiter.«

Unerkannt zwischen den zehntausenden Touristen ließ sich der Papst in seinem Ford Focus aus dem Palast chauffieren, auf die Via della Conciliazione. An dieser langen Straße, die Benito Mussolini in das verwinkelte Viertel vor dem spektakulären

Petersplatz schlagen ließ und Rom damit eine furchtbare Bauwunde zufügte, liegen zahlreiche Kongregationen des Vatikans. Der Papst ließ sich durch die Torbögen in die Innenhöfe der Gebäude fahren, stieg aus und ging dann nach einem einfachen Prinzip vor: Er besuchte die Büros von oben nach unten. Er klopfte an die Türen, ließ sich von den überraschten Mitarbeitern in die Beratungssäle bringen, und dort konnte jeder, der in dieser Abteilung des Vatikans arbeitet, dem Papst sagen, was immer er mochte, meckern, worüber er wollte. Der Papst wiederum konnte den Mitarbeitern erklären, was er von ihnen erwartete.

Diese Gespräche des Papstes direkt mit den Mitarbeitern aller Chargen waren es, die dem Vatikan eine neue Ausrichtung verordneten. Der Papst stellte den Vatikan komplett um. Er gab den päpstlichen Räten und Kongregationen eine neue Bestimmung. Ein drastisches Beispiel, um dies zu verdeutlichen, ist die päpstliche Akademie der Wissenschaften.

Jahrelang hatte sich die Akademie mit theoretischen Fragen des Glaubens beschäftigt, jetzt gab der Papst der Akademie eine gänzlich andere Ausrichtung: Sie soll überaus praktische Forschungen betreiben zu den Entstehungsgründen der modernen Sklaverei. Prinzipiell wollte der Papst mit diesen Gesprächen den Mitarbeitern seine neue Grundlinie klarmachen. Der Hirte soll den Schäfchen nicht »Löckchen drehen«, es geht also nicht darum, die Frommen noch frommer zu machen, sondern darum, sich um den Teil der Menschheit zu kümmern, der echte Probleme hat, wie Hunger oder Arbeitslosigkeit, also unter unerträglicher Armut leidet.

Der Papst ließ sich bei diesen Besuchen für seine Mitarbeiter viel Zeit. Er interessierte sich vor allem für die Meinungen und Sorgen der »kleinen Fische«. Legendär ist sein Besuch in den Kongregationen und päpstlichen Räten in der Via della Conciliazione Hausnummer 5, weil er sich mit den Mitarbeitern so lange unterhielt, dass er es nicht schaffte, alle Büros dieses Gebäudes an einem Tag zu besuchen. Er musste einsehen, dass irgendwann Büroschluss war und dass er ein zweites Mal in das Gebäude zurückkommen musste, um den restlichen Büros einen Besuch abzustatten. Für Papst Franziskus gehen Menschen eben immer vor, und mehr als alle anderen die einfachen Gläubigen.

Selbst bei strömendem Regen, in der Hitze des Sommers oder wenn die eisigen Windstöße des Winters über den Petersplatz fegen, Papst Franziskus vergisst nie, die einfachen Gläubigen zu grüßen. Stundenlang fährt er über den Petersplatz, umarmt Kranke, segnet Kinder. Immer wieder lässt er sich mit dem Ford Focus durch die Stadt Rom zu Kirchengemeinden fahren, und jedes Mal, wenn er am Straßenrand Kranke entdeckt, die darauf gehofft hatten, den Papst vorbeifahren zu sehen, lässt er anhalten. Die Polizei ist deswegen jedes Mal stinksauer, weil keiner der zahllosen Menschen, die Papst Franziskus spontan umarmt und herzt, je darauf überprüft